

referierte über die Grenzen der Willensfreiheit. Bei aller Determiniertheit menschlichen Verhaltens gibt es Freiheit und Verantwortung, die darin bestehen, daß der Mensch durch wachsende Vernunft Einsicht in die bestehende Determiniertheit einzugreifen vermag. H. Thoma (Psychologe, Bonn) arbeitet heraus, daß Entscheidung unter verschiedenen Gesichtspunkten (als Herausforderung, als Last und als Gnade) erfahren werden kann und macht so ihre Vielschichtigkeit deutlich. A. Pieper (Philosophin, Basel) geht vom Freiheitsverständnis bei Platon, Kierkegaard und Sartre aus. Menschliche Freiheit ist immer auch auf die Freiheit der anderen angewiesen. Sie braucht Spielräume, in denen die große Freiheitsutopie im Zusammenspiel mit anderen gelebt werden kann, wobei die Regeln auf die Freiheit hin durchsichtig bleiben müssen. J. Isensee (Jurist, Bonn) zeigt die Eigenart politischer Entscheidungen auf, die meist unter Zeitdruck getroffen werden müssen und bei denen — trotz aller Versuche einer wissenschaftlichen Absicherung — ein Wissen um das letztthin Richtige fehlt. Zuletzt arbeitet K. Steinbuch (Karlsruhe) heraus, wie oft — bedingt durch Zeitströmungen, Schlagworte und auch das Säen von Mißtrauen — Entscheidungen nicht getroffen, sondern erschlichen werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Ein Thema, das das philosophische Suchen des Menschen und seine unmittelbar erlebte Lebenspraxis in gleicher Weise bewegt, wird unter verschiedenen Gesichtspunkten bedacht. Die einzelnen Beiträge sind gründlich gearbeitet. Sie vermitteln neue und immer wieder auch überraschende Einsichten zu einer Frage, die in eine Weite führt, die nie zur Gänze ausgeschritten sein wird.

Linz

Josef Janda

■ AICHELBURG PETER C./KÖGELER REINHARD (Hg.), *Evolution*. Entwicklungsprinzipien und menschliches Selbstverständnis in einer sich wandelnden Welt. (Forum St. Stephan Bd. 3). (124.) NÖ. Pressehaus, St. Pölten-Wien 1987. Brosch. S 128.—.

Die 3. Veröffentlichung des Forums St. Stephan stellt das Thema Evolution zur Diskussion. Die Evolution betrifft in einer umfassenden Weise das Leben des Menschen und die Welt, in der er lebt. Um die Vielfalt der Facetten deutlich zu machen, bedarf es einer Beschreibung des Phänomens durch viele Einzelwissenschaften.

Nach einer grundlegenden Einführung über Zufall und Naturgesetz (F. Fersch) wird die Evolution des Kosmos bedacht (P. C. Aichelburg und R. Kögeler) und im Anschluß daran die Evolution innerhalb der Biosphäre (F. Pirchner), in der es um eine Auseinandersetzung mit Darwin geht. G. Vollmer beschäftigt sich mit der Frage der Evolution der Wahrnehmungs- und Denkformen, der inzwischen verstorbene J. Illies mit der Evolution in Kultur und Gesellschaft. P. Schoonenberg denkt über den Zusammenhang zwischen einer sich entwickelnden Welt und dem Wirken Gottes nach. In der ihm eigenen behutsamen Art zeigt er auf, wie die Welt, der Mensch und die dem Menschen eigene Geschichte noch einmal bei Gott

bewahrt und gut aufgehoben sind. E. Biser äußert sich zum „Wohin“ der Evolution, wobei der Zusammenhang mit der christlichen Eschatologie zur Sprache kommt. Im letzten Beitrag macht G. Eder in einer gebündelten Fülle geistreicher Hinweise deutlich, wie vielschichtig die Herausforderung durch die Wissenschaft ist und daß man sich dieser Herausforderung nicht durch eine Ablehnung der Wissenschaft entziehen sollte, die vielleicht nur die eigene Scheu vor einer anstrengenden Auseinandersetzung verrät.

Die Frage nach der Evolution ist zunächst eine Frage der Naturwissenschaft. Es gilt, die Entwicklungsabläufe in riesigen Zeit-Räumen zurückzuverfolgen und ihre Gesetzmäßigkeiten zu ergründen. Neben der Notwendigkeit, zu den gewonnenen Erkenntnissen Stellung zu nehmen, haben Philosophie und Theologie die Frage nach dem Woher und Wohin auch selbständig zu formulieren, wobei die Frage selbst eine veränderte Bedeutung bekommt. Da es nun derselbe Mensch ist, der die verschiedenen Fragen stellt, ist es verständlich, daß er auch nach einer Verbindung zwischen den gefundenen Antworten sucht. Obwohl der Mensch bei seiner Suche nach einer umfassenden Zusammenschau von der Wissenschaft allein gelassen wird — da es dafür nun einmal keine exakte Beweisführung geben kann —, bleibt die Versuchung bestehen, die Existenz Gottes oder ein Leben nach dem Tod durch naturwissenschaftliche oder humanwissenschaftliche Beobachtungen und Gesetzmäßigkeiten beweisen zu wollen. Es bedarf einer großen wissenschaftlichen Redlichkeit, wissenschaftliche Vermutung und Beweisführung von einer persönlichen Glaubensüberzeugung zu unterscheiden, die zwar nach einer Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Erkenntnissen suchen, aber sich nicht darauf gründen kann.

Die vorliegende Veröffentlichung zeichnet diese Redlichkeit aus. Sie vermittelt allerdings auch etwas von der Anstrengung, die aufzuwenden ist, wenn man sich mit derartigen Fragen grundlegend und solid auseinandersetzen will.

Linz

Josef Janda

■ RESTWALTER (Hg.), *Kierkegaard für Christen*. Eine Herausforderung. (Herderbücherei Bd. 1389). (224). Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1987. Ppb. DM 10,90.

Unter dem Titel „... für Christen“ wird in der Herderbücherei eine Reihe von Texten als Hilfestellung für die Vertiefung des religiösen Lebens angeboten. Im Falle der vorliegenden Auswahl aus dem Schrifttum Kierkegaards gewinnt sowohl der Titel als auch der Untertitel der Reihe eine besondere Brisanz, weil beide das tiefste Anliegen des Autors formelhaft zusammenfassen: Kierkegaard kämpfte zeitlebens für ein entschiedenes Christentum im Zeichen der Kategorie des „Einzelnen“ und verstand seine schriftstellerische Tätigkeit als eine Herausforderung an die bestehende Christenheit.

Indem die Einleitung die gegenwärtige Bedeutung Kierkegaards aufweist, gibt sie zugleich den Schlüssel für die Textauswahl in die Hand. Kierkegaards Betonung des einzelnen vertritt nicht einen Indivi-

dualismus, sondern zielt auf die Existenz in Gleichzeitigkeit mit Jesus Christus, die ihrerseits nur in der Gemeinde gültig zu vollbringen ist. Kierkegaards Programm einer Christianisierung der bestehenden Christenheit reicht hier über ihre Relevanz für die Existenzphilosophie und das personal-dialogische Denken weit hinaus. Die Veräußerlichung des religiösen Lebens, die gedankenlose Gewohnheit sind ja keineswegs Gefahren, denen sich bloß das 19. Jh. gegenübergesehen hat. Dasselbe gilt von Kierkegaards leidenschaftlich geführtem Kampf gegen eine Bürokratisierung des kirchlichen Lebens und die Auszehrung der Theologie durch eine sich falsch verstehende Philosophie. Zwar hat Hegels Diktum vom Dummwerden des Salzes sowie seine Warnung vor einer Flucht der Theologie in Historie nichts an Aktualität verloren, doch darf darob nicht vergessen werden, daß der Glaube allemal das Fundament theologischer Bemühung zu sein hat. Kierkegaard hat sich diesbezüglich nichts abmarkten lassen. Und sollte uns Heutigen seine Befürchtung weniger unter die Haut gehen, daß die größte Gefahr der Christenheit nicht so sehr vom kämpferischen Atheismus als von dem Lauwerden, der inneren Gleichgültigkeit und dem Belangloswerden droht?

Der Herausgeber streicht denn auch die diesbezügliche Verwandtschaft Kierkegaards mit Nietzsche heraus, wie er es überhaupt versteht, Kierkegaards Denken in das geistige Umfeld in einer Weise hineinzustellen, die frei von bloßer Gelehrsamkeit ist. Die Bedeutung Kierkegaards für die Existenzphilosophie sowie für die Dialektische Theologie erfährt dergestalt eine unpräntöse Darstellung. Nie unterläßt es Walter Rest, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, nicht bloß beim Hörer des Wortes stehen zu bleiben, sondern zu seinem Täter zu werden. Einen solchen erblickt er zwar in hohem Maß in Kierkegaard selbst, ohne daß er die problematischen Seiten an dessen „Täter-Sein“ unerwähnt ließe. So erfüllt die Einleitung in ihrer Ausgewogenheit von Einführung und Mahnung ihre Aufgabe bestens, uns den Zugang zu dem großen Dänen zu erschließen. Die Auswahl der Texte zeigt uns Kierkegaard, inwiefern sich dieser als religiöser Schriftsteller verstanden hat. Kein Zweifel: Kierkegaard ist nach wie vor eine Herausforderung!

Wien

Günther Pöltner

HEILIGE SCHRIFT

■ RÜTERS WÖRDEN UDO, *Von der politischen Gemeinschaft zur Gemeinde*. Studien zu Dtn 16,18—18,22. (Bonner Biblische Beiträge, Bd. 65). (167.) Athenäum, Frankfurt/M. 1987. Kst. DM 48,—.

Diese Kieler Habilitationsschrift ist den Ämtergesetzen des Deuteronomiums gewidmet. Vf. betrachtet sie im Anschluß an N. Lohfink als einen thematisch einheitlichen Entwurf einer Verfassung und nimmt dies außerdem schon für das älteste Stadium an. Die einzelnen Gesetze werden nach einer textkritisch gesicherten Übersetzung jeweils einer Literar- und Sachkritik unterworfen. Sie ergibt eine vorexilische „deuteronomische Grundschrift“. Zu ihr gehören

Dtn 16,18*.19.21f; 17,8—10.12—15.16aα.17+.20; 18,1*.3f.5*.6—8.9—15. Die Ämter der Richter, des Königs, der Priester und des Propheten sind hier nach der Art ihrer Designation geordnet, so daß die menschliche Einsetzung immer mehr zugunsten der alleinigen Verfügungsgewalt Jahwes zurücktritt. In dieser teilweise utopischen Staatsvorstellung ist Israel als politisch autonomer Personalverband konzipiert. Analogien bestehen zur israelitischen Stadt der Richterzeit und zur griechischen Polis. Nach ihrem Modell wurde der Text später auch von der Septuaginta interpretiert. In der Exilszeit haben deuteronomistische Überarbeiter vor allem die Ämter der Priester und des Propheten fortgeschrieben. Sie dienen nun der Sicherung der Tora in einer staatslosen Gemeinde.

Die Studie beschäftigt sich mit einer exegetisch eher vernachlässigten, für die Diskussion um die Ämterstruktur in der Kirche aber höchst brisanten Perikope. R. hat zu ihrer Kenntnis wertvolle Einzelbeobachtungen beige-steuert. Seine Hauptthese läßt sich aber m. E. nicht halten. Ich muß mich im folgenden mit ein paar eher grundsätzlichen Überlegungen begnügen. Weitere Bemerkungen finden sich in meinem Artikel „Zur Abfolge der Gesetze in Deuteronomium 16,18—21,23“ (erscheint voraussichtlich in „Biblica“) und im zweiten Teil meines Deuteronomiumkommentars in der Neuen Echter Bibel.

R. beschränkt sich methodisch fast ausschließlich auf die Literarkritik. Das bedeutet: Ihre Ergebnisse können schon von den nächsten Untersuchungsschritten, vor allem von der Analyse der sprachlichen Gestalt und von der „Traditionskritik“, korrigiert werden. R. hat zwar verschiedene sprachstatistische und traditionsgeschichtliche Überlegungen eingebaut. Er führt aber keine der exegetischen Methoden wirklich konsequent durch. Schon eine umfassendere Sprachanalyse und Auswertung der Konkordanzbefunde hätte den Großteil der angeblich deuteronomischen Grundschrift als deuteronomistisch und damit frühestens joschianisch erwiesen. Das staatskritische und utopische Gesamtkonzept dieses Textes, ferner seine Verbindung mit bestimmten Texten des Deuteronomistischen Geschichtswerks, z. B. Dtn 12,2f.29—31; 1 Sam 8* und 12*; 2 Kön 21*, machen als Abfassungszeit des Entwurfes (nicht unbedingt jeden Gesetzes) doch erst die Exilszeit wahrscheinlich. Methodisch hätte sich überhaupt empfohlen, 16,18—18,22 vor einer hypothetischen Isolierung einzelner Schichten zunächst einmal synchron zu untersuchen. Dabei wären von R. unbeachtete Phänomene in den Blick gekommen, die auch andere literarkritische Resultate erbracht hätten.

Bezüglich seiner exilischen Überarbeitungsschicht macht R. nicht genügend deutlich, daß ihre deuteronomistischen Redaktoren die älteren Texte nicht eliminiert, sondern sie nur ergänzt haben. Der Verfassungsentwurf rechnet somit auch auf dieser Ebene noch mit der Möglichkeit eines künftigen Staates, einer „politischen Gemeinschaft“, und nicht bloß mit einer „Gemeinde“, der allein Priester- und Prophetentum als Institutionen verblieben sind. Warum sollte man nicht auch, ja gerade in staatsloser Zeit eine